

1997

PREDIGT LUKAS 10, 23-37

Zürich 1932

PREDIGT LUKAS 10, 23-37

ZÜRICH, 1932

„Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet“ (Luk. 10, 23), so sprach der HErr zu Seinen Jüngern besonders, nämlich zu den Zwölfen und zu den Siebzigen, die Er ausgewählt hatte, während Er von anderen, die umherstanden, namentlich aber von den Pharisäern und Schriftgelehrten, die immer nur disputieren wollten, sagen musste: „Sie haben Augen und sehen nicht.“ Denn, ob es ihnen wohl nicht an Augen fehlte, fehlte es ihnen doch an dem Sehen, das Er an Seinen Jüngern rühmte. Diese sahen ein, dass der verheißene Messias vor ihnen stand, in Jesus von Nazareth hatten sie den gesucht und gefunden, von welchem Moses und die Propheten geredet und geschrieben haben. In ihrem Glauben an Gottes Wort und Gottes Kraft sahen sie an Ihm die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten dagegen und viele aus dem Volk sahen dasselbe, was die Jünger sahen - sahen die Taten Jesu und hörten Seine Worte - aber mit Unglauben. Darum konnte Jesus ihnen

nicht Sein „selig seid ihr“ zurufen, sondern nur Sein „wehe euch.“

„Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, isst und trinkt; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle! (...) Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, wie bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche Buße getan; (...) denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die zu Kapernaum geschehen sind, sie stünde noch heutigestages.“ (Matth. 11, 18-23)

Und neben die Jünger, welche sahen und glaubten, neben die Schriftgelehrten und anderen Zuhörer, die nicht glaubten, stellte der HErr noch eine dritte Klasse von Menschen, nämlich Könige und Propheten, welche nicht sahen und doch glaubten und mit Sehnsucht den Tag zu erleben wünschten, wo sie sehen und hören durften, was Seine Jünger sahen und hörten. Jesus hat später auch noch diese selig gepriesen, „die nicht sehen und doch glauben.“

Daraus lasset uns lernen, Geliebte, dass unsere Seligkeit nicht davon abhängt, wie viele Dinge wir mit unseren sterblichen Augen zu sehen bekommen, son-

dern von unserem Glauben an den seligmachenden Gott.

Es gibt Menschen, die alle Weltwunder gesehen haben mit ihren Augen und die gelehrtesten und berühmtesten Männer reden gehört haben mit ihren Ohren, oder ihre Werke gelesen haben, Ihn aber, der überall ist, wo sie stehen und gehen, der ihnen näher ist als der Atem ihrem Munde, als die Hand ihrem Arm, Ihn haben sie noch nicht gefunden und haben daher keinen Frieden in ihrer Brust und sind eitel und lüstern, stolz und unrein, wie die anderen Menschen auch, die ohne Gott leben.

Es gibt Menschen, die es alle Tage vor Augen haben, wie schöne Früchte ein wahres Christentum hervorbringt, die im eigenen Hause und in der Kirche Gottes Wort und Kraft zeugen hören, und finden doch keine Ruhe für ihre Seele, keine Reinigung für ihr Herz, keine Kraft für ihr Leben - nicht, weil sie von Gott dazu verdammt wären, sondern weil sie sich selber dazu verurteilen durch ihren Unglauben, indem sie fortwährend überhören, was davon an ihre Ohren schlägt, und übersehen, was vor ihre Augen kommt; indem ihr Gewissen nicht forscht nach der Gnade, die ihnen vorgehalten und angeboten wird, und ihre größte Sorge immer nur dahin geht, dass sie es in der Welt recht gut und angenehm haben möchten und ih-

ren Lebensdurst immer und immer wieder zu stillen versuchen aus den irdischen Quellen der Lust.

Sie hörten es von Jugend auf, dass man am ersten trachten soll nach dem, was droben ist, nach dem Reich Gottes mit seiner Gerechtigkeit, dass man eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens gewinnen und - wenn einmal gewonnen - immerdar festhalten müsse, denn auf die Güter dieser Welt sei kein Verlass, da sie gar vergänglich seien und allesamt hier auf Erden zurückgelassen werden müssten - aber das ist alles an ihren Ohren vorübergerauscht und hat ihre Herzen nicht ergriffen noch verwandelt. Es ist ihnen immer so unwirklich erschienen, dass sie meinten, auch die anderen täten nur so dergleichen, als ob sie daran glaubten, das Christentum sei gewissermaßen ein Theater.

O, unglückliche Seelen! Ihr sehet und höret, was Könige und Propheten des Alten Bundes zu sehen und zu hören von Herzen begehrt, aber nicht erlebt haben, und glaubt und erkennt nicht einmal, wie ein David und ein Jesajas in ihrem Dämmerlicht glaubten und erkannten. Muss denn nicht von euch viel mehr gefordert werden, da euch so viel gegeben oder doch vorgehalten ist? Manche halten ihre eigene Seele, die fromm sein möchte, hin und betrügen sich selbst mit der Ausflucht: Ja, wenn sie Christum sel-

ber sehen dürften und Sein Wort aus Seinem eigenen Munde vernehmen dürften, wie Seine Zeitgenossen in Galiläa und Jerusalem, dann würden sie Ihm gewiss glauben und Ihm nachfolgen. Das ist nicht wahr! Hat nicht Herodes Ihn gesehen und hat nicht der hohe Rat der Juden aus dem Mund Jesu das Bekenntnis vernommen: „Ich bin Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und von nun an werdet ihr den Menschensohn sitzen sehen zur Rechten der Kraft in der Höhe und wiederkommen in den Wolken mit der Macht Seiner Herrlichkeit?“ Hat nicht auch Pilatus bekennen müssen, dass er keine Sünde, nicht die kleinste Schuld an Ihm finde und hat Ihn dennoch zum Tod am Kreuz verurteilt? Viele, viele, die Ihn, der von Anfang war, gehört haben mit ihren Ohren und gesehen haben mit ihren Augen, Ihn geschaut und betastet haben, sind doch nicht selig geworden durch Ihn, weil sie nicht an Ihn geglaubt haben.

Wer nicht hört auf jene, die Er hinausgesandt hat zu allen Menschen an allen Orten mit Seinem Wort: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matth. 28, 18-20) - wer nicht hört auf Evangelisten und Apostel und

nicht siehet auf die Offenbarungen des HErrn an Seiner Gemeinde, die unüberwältigt von der Hölle Pforten steht und wächst und heranreift - ein solcher würde auch nicht glauben, wenn Christus selber zu ihm käme.

Wie St. Paulus an die Römer schreibt (10, 6 ff): „ ‚Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren?‘ (...) Oder: ‚Wer will hinab in die Tiefe fahren?‘ (Das ist nichts anderes denn Christum von den Toten holen.) -(...) ‚Das Wort ist dir nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen.‘ Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen. Denn so du mit deinem Munde bekenntest Jesum, dass er der Herr sei und glaubst in deinem Herzen, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du selig. (...) ‚Wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden‘,„ denn der Glaube und die Seligkeit kommt nicht durch bloßes Sehen und Hören, wäre auch Christus selber der Gesehene und Gehörte, sondern unser inwendiger Mensch muss sich dem HErrn freiwillig anschließen und Ihn aufnehmen, wie der heilige Johannes schreibt. Alle, die Ihn aufnahmen, ob sie Ihn gesehen haben oder nicht, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden. Obwohl Paulus keiner von denen war, die Jesus nachgefolgt sind, Seine Taten gesehen und Ihn predigen gehört haben, hat er mehr für Ihn gearbeitet, als jene anderen alle, nicht aber er selbst in eige-

ner Kraft, wie er selber bezeugt hat, sondern die Gnade Gottes, die er in sich aufnahm und wirken ließ. Petrus, der Pfeiler des ersten Apostolats, schrieb an die Gemeinden in der Zerstreung: Ihr habt Christum nicht gesehen und habt Ihn doch lieb und glaubt an Ihn, wiewohl ihr Ihn nicht sehet und mancherlei Anfechtung habt - aber, ihr werdet euch auch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und werdet als das Ende eures Glaubens davontragen euer Seelen Seligkeit (vgl. 1. Petr. 1, 6-9).

„Wohl dir, du Kind der Treue,
du hast und trägst davon
mit Lob- und Dankgeschreie
die höchste Ehrenkron!“

Seelen-Seligkeit, unaussprechliche und herrliche Freude! Geliebte, sind wir nicht alle, alle so überaus freudendurstige Geschöpfe? Und haben wir nicht Tag für Tag den Tod vor Augen, so hinfällig sind wir zugleich? Wie sollten wir da nach unserer Seelen-Seligkeit trachten. Diese ist doch alles Suchens und Trachtens wert und aller Arbeit; für uns, die wir nur so kurze Zeit hier auf Erden sind, in einem Augenblick uns hoch freuen und im nächsten schon versetzt sein können in schwere Not und Tod oder in schmerzliche Trauer. Sollten wir nicht unsere Seelen, die so bitter gern fromm und selig sein möchten, frei

lassen hinauszufiegen, wo sie sein möchten, zum HErrn, zu Gott, für den sie geschaffen sind und bei dem sie allein Ruhe finden? Denn des Menschen Seele ist voll Unruhe bis dass sie ruht in Gott. Wollen wir für unsere armen, freudedurstigen Seelen nicht Seligkeit und beständige Freude da suchen und finden, wo die Apostel Jesu sie gefunden haben? Sie waren selig durch das, was sie im Glauben gefunden hatten bei ihrem Meister, Jesus von Nazareth, in dem, was sie bei Ihm und an Ihm sahen und von Ihm hörten. Darin waren sie so selig, dass sie es nicht für sich allein behalten konnten, dass es sie hinaustrieb in alle Welt, davon zu zeugen vor allen Völkern. „Was wir gesehen und gehört haben“, schreibt der heilige Johannes, was uns selig gemacht hat, „das verkündigen wir euch, auf dass auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Joh. 1, 3).

Nun wird aber von den Menschen des heutigen Geschlechts der göttlichen Gemeinschaft in Christo nicht mehr viel nachgefragt, weitaus die meisten wissen gar nicht mehr, was das ist. Sie wissen desto mehr von den Freuden dieser Welt und hängen daran mit Leib und Seele. Solange der Mensch mit seinem Leib noch zufrieden sein kann, d. h., solange sein Leib genussfähig bleibt, betrügt er seine Seele gerne mit allerlei Schein - meint, die christliche Gemein-

schaft mit Gott ohne Schaden entbehren zu können, solange er seine Seele mit der Welt und ihren Gütern unterhalten, hinhalten kann, und nur den Weiseren und den Betagten wird es etwa klar, dass die natürliche Lebensfreude abnimmt mit den Jahren, aber zugleich auch die Fähigkeit umzulernen, und man erkennt es zu spät, wie arm man sich selber gemacht hat durch den Dienst des Vergänglichen und dass jene, die ihr Leben gewinnen wollen mit dem Dienst des Fleisches, es eben verlieren.

Aber doch nicht alle suchen ihre Seligkeit in dem Genuss der Welt. Manchen fällt davon ohnehin nur ein kümmerlicher Anteil zu und desto mehr Mühe und Arbeit. Andere sind so geartet, dass sie kein Verlangen haben nach dem Genuss dieser Welt, obwohl er ihnen wohl erreichbar wäre. Wenigstens einer dieser Art wird uns gezeigt, in den Worten des Evangelisten St. Lukas, die dieser Predigt zugrunde gelegt sind. Diese Menschen meinen, sie könnten nicht selig werden dadurch, dass sie Christum aufnahmen, im Glauben sehen und hören würden, was es an Christo zu sehen und von Ihm zu hören gibt - sondern durch das, was der Mensch in seiner eigenen Kraft und Einsicht tut. Das war es denn auch, was die jüdischen Schriftgelehrten für die Summe aller Weisheit hielten. Und als sie hörten, wie der HErr Seine Jünger selig pries - nicht etwa über dem, was sie schon gewollt

und gekonnt und ausgerichtet hatten, sondern über ihrem gläubigen Sehen und Hören auf Ihn, da fiel sogleich einer der Schriftgelehrten mit der Frage dazwischen: „Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ (Luk. 10, 25)

Damit wollte Er den HErrn versuchen, in Widersprüche verwickeln. Er dachte nicht daran, dass er hier etwas für seiner Seele Seligkeit sehr Wichtiges lernen könnte, sondern er meinte, Jesus müsse nun auf diese Frage hin entweder das Gesetz Mose verwerfen oder die Seligpreisung Seiner Jünger zurücknehmen. „Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Muss ich das Gesetz halten, oder kann ich es wirklich beiseite setzen und nur Dich anschauen und Dir zuhören und davon selig werden? Der HErr schlug ihn mit den Worten desselben Gesetzes, welches der Schriftgelehrte und alle seine Standes- und Glaubensgenossen immerdar im Munde führten. Auf die Gegenfrage des HErrn: „Wie steht im Gesetz geschrieben, wie liesest du?“, musste er antworten: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst“ (Luk. 10, 26 u. 27). Und Jesus setzte nach Seiner Weise kurz und schlagend hinzu: „Tue das, so wirst du leben!“ (Luk. 10, 28)

Dass der Schriftgelehrte sich geschlagen gefühlt hat, geht deutlich daraus hervor, dass er sich zu rechtfertigen suchte mit der neuen Frage: „Wer ist denn mein Nächster?“ (Luk. 10, 29)

„Tue das, so wirst du leben!“ Ja, Geliebte, in diesem Wort liegt viel für ein lebendiges Gewissen. Da muss man sich fragen: „Ist mein bisheriges Tun lauter Liebe und lautere Liebe gewesen? Besteht es nicht wie ein zerbrochener Krug aus lauter Splittern und Scherben? Schwankt denn mein Herz nicht beständig hin und her zwischen Lust und Unlust? Fordert aber das göttliche Gesetz von mir nicht einen völligen Gehorsam, eine unzerstückelte Lebenstat, ausgerichtet in einer Herzenslust, die mein ganzes Wesen erfüllen soll mit mächtigen Trieben, Kräften und Schätzen? „

Nicht „du sollst dieses und jenes tun“ sagt das Gesetz, wo es vom ewigen Leben, von der Seligkeit redet, sondern „du sollst lieben, sollst dich mit Leib, Seele und Geist hingeben Gott, deinem HErrn und deinem Nächsten, wie an dich selbst.“ Aus solcher Liebe erst, aus der innigen Ergebung des Menschen an Gott, kommt das rechte Tun, das wahre, fromme, rechtschaffene Leben.

Diese Ergebung, diese Hingebung gedeiht aber nicht dort, wo der Mensch an seinem eigenen Tun

haftet, sondern nur allein da, wo der Mensch Jesum Christum aufnimmt, der ihm von Gott gesandt ist, dass er durch Ihn selig werde. Wer den Sohn nicht liebt, der liebt auch den Vater nicht. Und wer den Vater liebt, der liebt auch den Sohn. Das ist der Grund, warum der HErr Seine Jünger selig pries, nicht wegen der Werke, die sie etwa getan haben mochten, sondern weil sie Ihm von ganzem Herzen zugetan waren als dem Sohn des lebendigen Gottes; ihre Augen, Ohren, ihre Herzen und Gemüter waren Ihm zugewandt als dem Geliebten Gottes in innigster Hingebung; sie liebten Ihn mehr als ihre eigene Seele. Er war ihnen Repräsentant der Menschheit sowohl als Gottes. Wenn Seine Gottesherrlichkeit sie überwältigte, dass sie Ihm in anbetender Liebe anhängen als ihrem HErrn, so war Er ihnen doch andererseits durch Seine Freundlichkeit, Natürlichkeit und Wahrheit menschlich so nahe, dass sie Ihn liebten als sich selbst und in Ihm alle Menschen ohne Unterschied als ihre Nächsten. Diese Liebe kannten eben die jüdischen Schriftgelehrten, die dem HErrn widerstanden, nicht; denn die Glaubensliebe der Jünger Christi war damals und ist heute noch keine bloße Naturliebe, wie etwa das Kind sie gegenüber der Mutter, der Freund zum Freunde hegt, sondern die Glaubensliebe bindet die Jünger Christi so fest an ihren HErrn, weil sie in Ihm den Gottes- und Menschensohn sehen, der sie selig macht. Und je mehr sie wachsen in ihrer

Jüngerschaft, desto mehr reinigt und öffnet sich ihr Innerstes zur Aufnahme alles dessen, was Gottes ist und was der Menschheit ewig dient, und ihr Leben wird ein leuchtendes Licht, das zuletzt auch die anderen Menschen sehen müssen, zur Ehre Gottes des Vaters. Sie erfüllen das Gesetz, weil Liebe des Gesetzes Erfüllung ist.

In Seiner Gottesfülle ist Er der Unerreichbare und zugleich Unentbehrlichste für jeden Menschen, auch den Reichsten; in Seiner Menschenliebe aber ist Er der Nächste für jeden Menschen, auch den Allerärmsten und Geschlagensten. Er ist der barmherzige Samariter, welcher den unter die Mörder gefallenen, den vom sündlichen Fleisch, von der Welt und vom Teufel überwältigten Menschen verbindet, in die Herberge bringt und ihn dort in Pflege gibt und großen Lohn verspricht dem, der ihn pflegt, wenn Er wiederkomme.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten sind das Widerspiel der in der Glaubensliebe seligen Jünger Christi. Sie wollten nicht Jünger des Rabbi von Nazareth sein, sondern selbst Meister in Israel. Meister in Israel zu sein, das war ihr Ruhm. Wohl war ihr Mund voll hoher Worte, wenn sie von dem hohen Gebot der Liebe zu Gott und zum Nächsten redeten, aber in ihrem Herzen und Leben hatte es weder Wurzel gefasst

noch Frucht getragen, sondern das eben war das ansteckende Gift in ihrem Wesen, dass sie eigensüchtig nur auf sich selbst sahen, auch dort, wo ihnen das Beste und Herrlichste gegenübertrat. Dem HErrn Jesus Christus, der ihnen doch nach allen Offenbarungen Gottes dargestellt war und mit Seinen Werken Sich ihnen selbst darstellte als der Verheißene und Gesalbte des HErrn, Ihm konnten sie nicht anders als nur mit Heuchelei oder offener Feindschaft begegnen und nicht mit Liebe; und auf ihre anderen Mitmenschen sahen sie mit eigennützigem Gefallen, wenn es Leute von ihrer Partei - mit Verachtung und Hass aber, wenn es andere, wenn es ungeschulte Leute aus dem Volk oder gar Samariter oder Heiden waren. Sie taten dies und jenes, das sie gute Werke nannten, priesen sich selbst deshalb und ließen sich dafür voneinander Komplimente machen, aber die Hauptsache, die Ehre bei Gott, ließen sie hintan.

Wo ihr eigenes Herz sich einen Götzen machte, wo man ein Werk zur Schau tragen konnte, wo es Ruhm eintrug, da konnten sie Opfer bringen, nicht aber dort, wo es galt, ein schweres Werk der Barmherzigkeit in der Stille zu tun. Ihr Gewissen hätte ihnen leicht sagen können, dass ihre eigene Gerechtigkeit und Menschengenügsamkeit Heuchelei sei und dass sie weit entfernt seien, das göttliche Gesetz der Liebe zu halten; aber sie schlugen nicht an ihre Brust, das

Bußetun überließen sie den Zöllnern und Sündern, nein, ihre Meisterschaft bestand darin, dass sie sich selbst rechtfertigten, indem sie Fragen aufwarfen wie die: „Wer ist denn mein Nächster?“, als ob nur eine Unklarheit im Gesetz sie daran hinderte, es bis aufs letzte Pünktlein zu erfüllen. Und so taten sie vor den Augen des Sohnes Gottes, anstatt Besserung zu suchen im Glauben an Ihn, der allen ihren Fragen ein Ende machte.

Aber auch da gilt das Wort (1. Kor. 10, 11): „Solches alles widerfuhr jenen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist.“ Denn wie mancher konnte sich beschauen im Bild dieses jüdischen Schriftgelehrten, wie mancher, der in unserer Zeit ebenso wenig etwas lernen will, was er nicht längst gelernt hat und mit tausend Fragen und Einwürfen sich selbst zu rechtfertigen sucht gegen das Zeugnis des eigenen Gewissens; wie auch St. Paulus schrieb an Timotheus und warnte vor solchen, die Fragen bringen, mehr denn göttliche Erbauung im Glauben, „denn die Hauptsumme des Gebotes ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben; wovon etliche sind abgeirrt und haben sich umgewandt zu unnützem Geschwätz, wollen der Schrift Meister sein, und verstehen nicht, was sie sagen oder was sie setzen.“ (1. Tim. 1,5-7)

Diese modernen Pharisäer, welche sich, wie die alten (1. Tim. 1, 4-7) von Jesu Christo nicht wollen in die Glaubensschule nehmen lassen, weil sie sich selbst für klug, weise und gerecht und keiner Sündenvergebung bedürftig halten, reden sich selbst und anderen vor, der Mensch könne ohne Christum gut und selig werden. Sie stellen einander die besten Zeugnisse aus über ihre Gottes- und Menschenliebe, ohne mit dem göttlichen Richter zu Rate zu gehen, und erklären das Gute, das sie wie Scherben stückweise da und dort aus ihrem Leben herausgrübeln, für den vollkommenen Gottesdienst.

Solchen gilt wahrlich das Wort des HErrn: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzte, die werden ausgereutet. Lasset sie fahren! Sie sind der blinde Blindenleiter“ (Matth. 15, 13 u. 14).

Der Glaube, aus dem die Liebe kommt, ist nur da, wo Jesus Christus Herz und Leben der Menschen einnimmt, und es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie könnten selig werden, als der Seinige.

Nachdem der Mensch im Paradies gefallen war, erwählte sich Gott einen Freund aus den Menschen, Abraham, den Vater der Gläubigen. Mit dessen Nachkommen schloss Gott Seinen Bund auf Sinai. Aber Is-

rael brach vom ersten Tag an diesen Bund und übertrat die Gebote und verließ die Wege Gottes. Wie Adam würden wir alle gefallen sein; wie Israel würden wir alle den Bund gebrochen haben; darum danken wir Gott, dass der Neue Bund gestiftet, nicht durch der Engel Geschäfte, sondern durch das Geschäft des HErrn aller Engel, nicht wieder in die Hand eines Mittlers gegeben ist, der nun Mensch ist, sondern in die Hand dessen, der vom Himmel herniedergekommen und eins ist mit dem Vater - wahrer Gott; und auch mit uns eins geworden ist - wahrer Mensch. Er ist der Erbe der ewigen Erbschaft, des himmlischen Königreiches, der Erstgeborene aller Kreatur, durch den alle Dinge bestehen - das Haupt des Leibes, der Kirche, der Erstgeborene aus den Toten, derjenige, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. Der Neue Bund ist nur insofern mit uns geschlossen, als wir Glieder sind an Seinem Leib. Der Neue Bund besteht mit Ihm, der Gott ist und Mensch; Er kann ihn nicht verlieren. Gott hat die Welt versöhnt mit Ihm selber und hat uns durch Seinen Heiligen Geist den Glauben gegeben, der Liebe wirkt, und wir sind in der Taufe auf Seinen Namen eins mit Ihm und Erben nach der Verheißung. Darum sind selig die Augen, die sehen, was wir sehen; denn wir haben Ihn erkannt und sind mit Ihm eins geworden.

Unser Glaube ist kein menschlicher Wahn oder Traum, kein bloßes Meinen oder Fürwahrhalten, sondern wir spüren Jesum Christum mit unserem Herzen, ergreifen die Worte und Gaben des HErrn und schätzen sie als das Teuerste, was es gibt, ohne das unsere Seelen nicht mehr sein können. Wir lesen unsere Bibel nicht als eine Sammlung alter Geschichten, sondern weil ihre Sprüche uns immer wieder ins Herz fallen, als neue Funken göttlichen Lichtes. Was sie erzählt, erleben wir an uns selbst und am Volk Gottes und an der Welt - und dieweil wir sehen, wie Gottes Wort und Verheißung sich in allem erfüllt, wird unsere selige Hoffnung immer fester in uns. Wir haben längst weggeworfen alle Künste eigener Rechtfertigung als kindisch, eitles Spielwerk; mit Gott versöhnt erheben wir uns aus der Neugeburt als Kinder Gottes, um heranzuwachsen zum vollkommenen Mannesalter, zu tun wie in unserer Bibel steht und in der Liebe zu wandeln, gleichwie Christus uns geliebt hat (vgl. Gal. 5, 6).

Wohl ist kein Mensch ohne Liebe. Jeder gesellt sich zu anderen, die ihm gefallen, weil sie zu seiner Art und Weise passen. Solchen erweist er sich freundlich, gefällig, auch geduldig und diensteifrig. Das ist die Liebe, wie man sie in der Welt überall antrifft, auch unter Heiden. Sie ist aber nur ein Ableger der Eigenliebe und kommt noch nicht aus einem Herzen,

welches das Gute sucht, sondern aus einem solchen, das das Seine sucht, klebt auswendig an dem Gut, das sie an einem anderen Menschen sieht oder vermutet und währt nur so lange, als dieses Gut da ist und sich genießen lässt.

Die wahre Liebe aber kommt aus einem Herzen, in dem Gott wohnt mit Seiner in Jesu Christo in die Welt gekommenen Liebe (vgl. 1. Joh. 4,10), und aus diesem wahrhaftigen Grund, den der Glaube an Christum in den Menschen legt, schöpft das Herz immer wieder neue Kraft, auch den Nächsten wahrhaftig zu lieben, ob Freund oder Feind - nicht um seinen willen oder um deswillen, was an ihm etwa Gutes, Begehrenswertes ist, sondern um Gottes und Jesu Christi willen.

Damit ist nicht gesagt, dass unsere Nächstenliebe unterschiedslos sein müsse, auch die Liebe Jesu war es nicht, sonst könnte keine Rede sein von einem Jünger, den Er besonders lieb hatte; die wahre Liebe, die aus dem Glauben kommt, ist brüderlich gesinnt gegen alle, die sich helfen lassen wollen, ist gütig gesinnt auch gegen die Bösen, indem sie ihr Böses nicht wieder vergilt mit Bösem, sondern es überwindet mit Gutem. Man liebt die Menschen aber nicht darum, dass sie etwa so gefällig, höflich und unterhaltend sind und dienen, Nutzen bringen, Ruhm eintragen,

sondern weil sie zum Ebenbild unseres Gottes gemacht und von unserem HErrn Jesu Christo bis in den Tod geliebt sind.

Ich liebe dich als den Genossen meines Unglücks, denn wir leiden beide unter der Sünde - und ich liebe dich als den Genossen meines Glücks, denn wir sind beide berufen zur Gnade Gottes, unseres Heilandes; Er will uns helfen, damit wir einander auch helfen. Und bist du gar mein Glaubensgenosse, Jünger des HErrn Jesu Christi und Sein Knecht, dann bist du mir vollends wie Vater und Mutter, Bruder und Schwester.

Der Glaube besteht darin, dass man den HErrn mit dem Herzen hört und vor Augen hat; in diesem Glauben aber wurzelt die Liebe, und aus der Liebe treiben die guten Taten hervor, die das Gesetz Gottes erfüllen.

Darum hat derselbe, der gesagt hat: „Tue das, so wirst du leben“, auch gesagt: „Wer da glaubet, der wird selig werden.“ Darum lasset uns Jünger des HErrn sein und es immer mehr werden nach dem Wort des Apostels Paulus:

„Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet.

Ja, ich achte es noch alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Kot, auf dass ich Christum gewinne

und in ihm erfunden werde, dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird,

zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, dass ich seinem Tode ähnlich werde,

damit ich gelange zur Auferstehung der Toten.“
(Phil. 3, 7-11)

Und lasset uns anhalten am Gebet: HErr, „stärke uns den Glauben“ (Luk. 17,5) und nicht aufhören zu sehen auf alles das, was gläubige und selige Herzen macht, nämlich auf Gottes Wort.